



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Kirchendisziplin sonst und jetzt : Betrachtungen eines Dorfgeistlichen
aus Pommern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Kirchendisziplin fonst und jetzt.

Betrachtungen eines Dorfgeistlichen aus Pommern.

Ich trat zu jener Zeit in unser Amt, in welcher das Gestirn des königsberger Philosophen am grünen Tische der Consistorien und auf den Dorfkanzeln zu erbleichen begann. So sehr der kategorische Imperativ mit dem Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit auch ohne Kenntniß des Ursprungs und der begründenden Form in dem Herzen der Laien fortwirkte, der Einfluß der Universitäten hatte dem jungen Geschlecht der Theologen bereits eine andre Richtung gegeben. Obgleich die Universität Halle durch die Autorität von Gesenius und Wegscheider die alte rationalistische Ausrüstung für den Kirchendienst am ausschließlichen und längsten festhielt, so waren auf andern Universitäten, namentlich in Berlin, andre Männer zur Geltung gekommen; sie halsen die große Anziehungskraft von Halle und seiner theologischen Facultät aufheben und die junge Generation saß eifrig zu den Füßen von Schleiermacher und Neander, wo neuer Most in neuen Schläuchen gereicht wurde. Der reinste Aether theologisch-philosophischen Inhaltes strömte nur wenig ausgewählten Jünglingen in den Collegien hegelscher Philosophen entgegen, sie blickten aus ihrer Gedankenhöhe mit Selbstgefälligkeit auf das große Geschlecht ihrer Commilitonen herab, welche an der Seite Schleiermachers ihren Durst zu stillen suchten.

Wenn das Kirchenregiment die Richtung der theologischen Facultäten im Auge behielt, und in der Zusammensetzung der theologischen Prüfungscommissionen an einzelnen Universitäten verschiedenen Richtungen Rechnung zu tragen suchte, so galt seine Hauptthätigkeit doch der Einführung und Befestigung der Union, diese war zugleich die Puppe und das Schoskind der einflussreichsten Männer geworden. Wer die große Carrière im Kirchendienste machen wollte, suchte über die Nothwendigkeit und den Segen der Union die weitreichendsten Zusicherungen zu geben und Prüfungs- wie Synodalarbeiten boten den günstigsten Boden zu einer Empfehlung. Natürlich wurde die Empfehlung des Einzelnen dadurch erschwert, daß sich alle jungen strebsamen Männer dem aufgehenden Gestirne zuwandte, doch einige Personen wurden bald dadurch interessant, daß sie von streng confessionellen Versuchungen zeitweise angefochten

wurden. Bei dem oft plötzlichen Wechsel des herrschenden Systems sicherten sie sich klug den Uebergang nach der entgegengesetzten Seite.

In unsrer Synode galt die Union als fait accompli; Sektirer und lutherische Altgläubige störten nicht den stillen Frieden des Pfarrhauses, das Amt wurde anspruchslos und freudig verwaltet, der Geistliche suchte im Verkehr mit den Patronen und seiner Gemeinde sich vor dem separatistischen Stillleben zu bewahren. Die eigne Bestellung des nicht großen Pfarrackers schützte gegen theologische Grübeleien und Grillen, verknüpfte zugleich den Geistlichen auch nach der äußern Seite mit den Bauern, welche bei dem Erntefeste lebendig fühlten, daß der Ertrag des Bodens, die Wechselfälle des Ertrags auch den Geistlichen mittrafen. Einige ältere Consynodalen hatten dem Pfarrer dadurch einen großen Nachtheil bereitet, daß sie den Einflüsterungen der Patrone und einem gewissen geistlichen Stolze nachgegeben und den Pfarracker vererbpachtet hatten. Eine falsche Auffassung des geistlichen Amtes, besonders der Beweggrund, die Geistlichen gegen das Verbauern zu bewahren, hatte zur Zeit in den Consistorien solche Vererbpachtungen begünstigt.

Außer den jährlich einmal abgehaltenen Synodaltagen, an welchen der Geistliche sein Negligé aufgeben und in amtlicher Toilette erscheinen mußte, waren die Kirchenvisitationen seitens des Superintendenten von besonderer Bedeutung. Sie fanden in der Regel alle drei Jahre statt, der Superintendent, dem die Last vieler Schreibereien manchmal die gute Laune verdarb, nahm gern diese Visitationen ab, sie gaben zugleich dem Geistlichen eine kleine Gelegenheit, jene Gastfreundschaft zu zeigen, welche er unter seinem Dache zu jeder Zeit uneigennützig ausübte.

Die Gemeinden sind verpflichtet, den Superintendenten mit anständigem Fuhrwerk abzuholen und zurückzufahren. War dieser in seinem Bezirke nicht beliebt, so mußte der Wagen als erste Demonstration gegen den Visitator Zeugniß ablegen, eine alte Karre, in welcher die Erzähler des vorigen Jahrhunderts das Wort Gottes vom Lande zur Stadt fahren lassen, rollte dann vor seine Thür und unter dem Lächeln der intelligenten Kleinstädter bestieg der hohe Kirchenbeamte den Wagen, in dessen Polstern bis vor wenigen Stunden die Mäuse ungestört ihre junge Brut gesäugt hatten. Die schlaff gewordene Feder des Wagens setzte den Fahrenden rücksichtslos den Stößen auf den schlechten Landwegen aus und mit einer nicht geförderten guten Laune hielt endlich das Gespann auf dem Pfarrhofe an.

Solche Neckereien durfte der Superintendent meines Bezirks nicht erwarten, der beste Wagen und die heißesten Pferde, welche der Sohn des Kirchenvorstehers lenkte, brachten den Visitator in seine Synode und nun begann das amtliche Geschäft.

Der Superintendent haßte gründlich die Schreibseligkeit, er liebte es nicht,

überflüssige Acten anzulegen und suchte durch mündliche Rücksprache manches zu beseitigen und zu ordnen, was in andern Synoden mit der Feder abgemacht wurde. Jedoch hielt er genau auf die sorgfältigste Führung der Kirchenbücher, und hier ließ er keine Nachlässigkeit durchgehen. In der frühern Zeit war das Material, auf welches Urkunden und Documente, Contracte und Verhandlungen geschrieben und gedruckt wurden, solid und tüchtig, Tinte und Druckerschwärze behielten Jahrhunderte lang ihre Farbe und ein Blick in die stille Todtenkammer alter Archive zeigt deutlich den leichtfertigen Sinn unsers Geschlechtes. Dort muß der Feind aller Geschichte, der Todtenwurm mit seinen ihn begleitenden Insekten respectvoll sein Zerstörungswerk aufgeben, seine Werkzeuge sind zu schwach, um leicht Eingang zu finden, aber die Schriftstücke neuer Archive mit ihren licherlichen Papieren und ihrer noch licherlicheren Tinte bieten diesem Gefindel leichte Nahrung.

Der Superintendent bewies die Talente eines routinirten Archivars. Tauf- Sterbe- und Hochzeitsbücher mußten einer genauen Revision sich unterwerfen, was die Amtsvorgänger verschuldet, mußte annähernd wieder verbessert werden, und die Bitte wurde stets erneuert, mit der größten Gewissenhaftigkeit das Pfarrarchiv zu verwalten. Dann ging es an die Kirchenrechnungen und die Revision der Kirchenkasse. Die Geistlichen hatten öfter Monita durch die Calculatur veranlaßt, der alterthümliche Kirchenkasten mit seinen Decorationen des früheren Schlossergewerkes, oft dem Meisterstück eines jungen Handwerkers, öffnete sich knarrend, die Pfandbriefe wurden angesehen, endlich schloß sich der Kasten wieder und mehr als einmal mußte der Revisor in einer stillen Privatstunde über die Geheimnisse der Buchführung einen belehrenden Vortrag halten. Dann ging es an die Interna.

Der Gottesdienst begann und der Geistliche hielt seine Predigt. Wenn es in früherer Zeit Sitte war, mit dem Concept die Kanzel zu besteigen und mit stillen Liebesblicken in dasselbe die Rede zu halten, so war dieser Gebrauch jetzt seinem Absterben nahe. Das Kirchenregiment beschützte jenen Gebrauch ehemals, um die Pfarrer vor dem Salbadern, dem planlosen Hin- und Herreden zu bewahren, das Concept bot, selbst wenn es etwas vergelbt war, doch immer eine Garantie, daß die Predigt einmal ausgearbeitet worden. Jetzt wurde dagegen kein Pfarrer oder Candidat zu einer Stelle königlichen Patronates berufen, wenn die Fertigkeit, ohne Concept zu sprechen, nicht vorhanden war. Wie sehr manche Geistliche in der frühern Zeit sich verwöhnt hatten, zeigte sich auch in dem Umstande, daß sie das Vaterunser nicht einmal frei sprechen konnten und wir sahen einen beliebten Kanzelredner einer großen Stadt einst in der größten Verlegenheit, als bei einem späten Begräbnisse die hereinbrechende Dämmerung den Redner ganz auf eignen Füßen zu stehen und das Gebet frei zu sprechen nöthigte. Das Gefühl, daß jeder Anwesende das Gebet

mitspricht, daß Stottern oder Auslassen einer Bitte sogleich von jedem gemerkt und beurtheilt wird, mag solche Befangenheit, von welcher die Anwesenden oft keine Ahnung haben, erklären. Der Superintendent wußte, wie weit jeder Pfarrer die Fertigkeit besaß, frei zu reden. Er achtete die Eigenthümlichkeiten und besondere Richtung im Inhalt der Rede. Wenn zu anderer Zeit und in andern Kreisen mancher Geistliche in Bequemlichkeit und in eigener Gedankenarmuth aus dem bekannten schmalzischen Predigermagazin, aus Schleiermacher, Draeseke, Marheineke, Roehr, aus ältern und neuern Kanzelrednern seine Predigt hielt, ohne aus eigener Erkenntniß und Lebenserfahrung selbstständig zu meditiren und zu concipiren, dem Superintendenten gegenüber wurde nie ein solcher Piratenstreich ausgeübt. Er empfahl selbst classische Muster, liebte die reinhardschen Predigten, drang aber besonders darauf, den Bauern gegenüber sich einer edlen Popularität zu befeißigen, nicht zu scharf zu predigen, aber mit Wärme und Gefühl den Herzen der Gemeinde näher zu treten. Einige Kernsprüche, um welche sich die Theile der Predigt gruppirten, einige bekannte Verse aus guten Kirchenliedern bildeten nach seiner Ansicht nothwendige Ingredienzien einer Dorfpredigt. Angenehm war ihm zugleich die immermehr verschwindende Sitte, die genannten Bibelverse seitens der Zuhörer aufschlagen zu sehen; dies wurde früher besonders in den Schulen geübt und die Jugend erlangte eine große Fertigkeit im Nachschlagen, welche in der Kirche während des Gottesdienstes sich fortsetzte und der Grund war, daß jeder mit einer Bibel zur Kirche zu kommen pflegte.

Eine Orgel befand sich nicht in der Kirche, sie hätte auch nicht gespielt werden können, rohe Hände verderben bald ein solches Instrument. Der Gesang wurde vom Küster geleitet, aber der alte Tadel Karls des Großen, daß die Stimmen der Franken dem Gerassel eines schwer dahinrollenden Wagens glichen, galt auch von den Kehlen der Gemeinde. Verunreinigte und verdorbene Melodien gehörten zu den Erbübeln des Gottesdienstes, einige alte gottesfürchtige Männer hatten sich seit ihrer Jugend daran gewöhnt, jämmerlich zu schreien, das religiöse Gefühl schien einen solchen kräftigen, dem jüngern Geschlechte imponirenden Ausdruck zu verlangen und eine alte Toleranz ließ diese Stimmenfreiheit zu. Auch der Küster hatte das Vorrecht alter Cantoren geerbt, den Schluß der Strophen und Verse mit einigen kräftigen, aber bedenklichen Tönen zu verzieren, jede Melodie schien durch diese Nachtöne und Auslaute ihre Endwirkung zu finden, der Küster mußte den letzten Ton behalten; wenn er erstorben war, dann erst begann die Liturgie oder die Predigt. Der Revisor kannte den Unterschied zwischen einem Dorf- und berliner Domchore, er ließ das Privilegium des Küsters unangetastet, drang aber darauf, daß in der Dorfschule die bekanntesten Gesänge eingeübt und durch den Gesang der Jugend der Kirchengesang allmählig verbessert würde. Beim Abendmahl empfahl

der Superintendent, besonders das Decorum nicht aus den Augen zu setzen; bei einer Visitation fand er mehre Weinflaschen mit den Etiketten auf dem Altar stehen, aus denen der Wein in den Kelch gegossen werden sollte. Die Etiketten konnten leicht allerlei profane Gedanken erregen und ein dicht am Altar sitzender Gutsinspector hatte bereits mit scharfem Auge dieselben betrachtet, als wäre es für ihn auch ein wesentliches Stück des Genusses, zu wissen, von welcher Weinsorte er trinken würde. Die katholische Geistlichkeit hatte nach des Superintendenten Ansicht einen weit bessern Takt in Beobachtung der angemessenen Formen des Gottesdienstes.

Auch der alte Gebrauch des Klingbeutels gab zu einigen Erkundigungen Veranlassung. In der Stadt waren nicht selten Bonbons, alte Hosenkнопfe u. in denselben hineingeworfen worden; es erging die Anfrage, ob eine solche Verhöhnung auch bereits bis zu den Dorfkirchen gedrunken sei. Diese Frage konnte dreist verneint werden, obwol für Münzsammler sich von Zeit zu Zeit merkwürdige Kupferstücke vorfanden, deren Ursprung vollständig apokryphisch war. Diese Reliquien wurden dann eingewechselt, auf der Schwelle des Pfarrhauses angenagelt und so außer Cours gesetzt.

Auf dem Kirchhofe betrachtete darauf der Visitator die Grabverzierungen, las die Inschriften auf den Kreuzen und Epitaphien, um die Gedanken der Gemeinde über Tod und Unsterblichkeit zu erfahren. Der Dorftischler hatte eine kleine Anzahl Verse für Gräber geerbt, diese legte er bei Bestellungen vor und darnach erfolgte die Auswahl. Die Inschriften rührten so aus einer Quelle, welche füglich nicht verantwortlich für geschmacklose Verse gemacht werden konnte. Der Superintendent empfahl darauf dem Geistlichen, durch kernhafte, kurze Gedanken dem Tischler beizuspringen und so auch den Gang zwischen den Gräbern zu einem mehr erbaulichen umzugestalten.

Bei Betrachtung der Kirchen und Schulgebäude warnte derselbe vor einer zu großen Baulust. Mancher Geistliche glaube sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, wenn während seiner Amtsführung große Bauten ausgeführt würden, bedenke aber nicht, daß eine leere Kirchenkasse und große Opfer seitens der Gemeinde die Folge solcher Baulust seien. Die Erhaltung und der Ausbau alter Kirchen, welche in ihrem alten Gemäuer manches Geschlecht vor uns gegen Wind und Wetter beim Gottesdienste beschützt hätten, empfehle sich nicht wenig, sie erweckten durch ihr Alter schon erbauliche Gedanken und man müsse sie deshalb nicht ohne Noth niederreißen.

Der Katechisation folgte die Inspection der Schule. Da der Superintendent früher selbst Schulmann gewesen war und mit Liebe unterrichtet hatte, so unterzog er sich der Schulvisitation mit Vorliebe. Der Lehrer fragte biblische Geschichte und trug eine Erzählung vor, die wiederholt werden mußte. Die Briestafche des Visitators erhielt viele Striche, deren Sinn mir später

mitgetheilt wurde. Der Lehrer theilte nämlich mit manchen seiner hochgestellten Collegien die unglückliche Vorliebe für einige Flick- und Stichwörter, welche theils zur Verbindung einzelner Wörter, theils ganzer Sätze gebraucht wurden. Diese bildeten den Kitt der Rede. Es waren besonders notirt worden die Wörter nun — gleichsam — weiter, jedes von ihnen löste in schöner Abwechslung das andere zur rechten Zeit ab, aber der Superintendent hatte sie als wilde Dornen bald erkannt und schnitt dem Lehrer ins Fleisch, als er ihm diese stereotyp gewordenen Schosfkinder markirte. Um die Autorität des Lehrers jedoch nicht zu untergraben, erfolgten die Erinnerungen nie vor den Schülern und einige gute, methodische Winke und Ermunterungen beschloffen diese Visitation. Namentlich wurde dem Lehrer ans Herz gelegt, so zu unterrichten, daß die Schulkinder gern zum Unterricht kommen und die Schulversäumnisse wenigstens während des Winters nachließen. Die vor der Schule ausgesprochene Anerkennung, daß die Schüler laut und ausdrucksvoll sprächen, gute Handschriften hätten und mit Spannung an der Prüfung Theil genommen, kräftigte die Autorität des Lehrers vor seinen Schülern und erhöhte auch das Ansehen des Mannes in der Gemeinde.

Den Schluß der Kirchenvisitation bildete ein Privatissimum, welches der Superintendent mit dem Pfarrer abhielt. In ihm kamen Kirchenbesuch, die Zahl der Communicanten, Sonntagsfeier, Armenpflege zur Besprechung, jede zudringliche, inquisitorische Neugierde blieb fern und die Verhandlung endete in jenem milden humanen Geiste, welcher vom Treiben und von Treibern in der Kirche wenig hält, excentrische Einwirkungen meidet und eine stille anspruchslöse Wirksamkeit im Kirchendienste dem lärmenden polternden Eingreifen vorzieht.

Neben dem Superintendenten erschien von Zeit zu Zeit der Generalsuperintendent der Provinz; ein Theil seines Einkommens floß mit aus den Diäten für nothwendige Dienstreisen. Dieser Mann besaß diplomatisches Talent und höfische Manieren, hatte eine besondere Vorliebe und ein starkes Gedächtniß für personalia, suchte durch Wortspiele, hochtönende Dicta zu imponiren und verstand den Glauben an seinen überwiegenden Einfluß im Consistorium zu befestigen, von welchem er jede Persönlichkeit fern hielt, welche den Versuch hätte machen können, ihm entgegenzutreten. Da er die Candidatenprüfungen leitete, hier nicht ohne heilsame Strenge verfuhr, bei Besetzung königlicher Stellen einen Haupteinfluß besaß, seine Anhänger, welche ihn für den ersten Menschenkenner hielten, beförderte, so war die Erscheinung dieses Mannes immer aufregend. So schlicht und einfach der Inhalt seiner Reden war, so geziert war der Vortrag; es gab keine Gegend im dialektreichen deutschen Vaterlande, wo eine solche bischöfliche Aussprache sich hätte nachweisen lassen. Einige Lieblinge suchten diese sogar zu copiren. In der Leitung der Kirche hielt er

sich von Extravaganzen fern, vermied Collisionen mit andern Behörden und suchte die Liebe und den Eifer für das Pfarramt zu beleben. Er besaß eine eigne Todtenkammer, in welcher sich Anfragen und herausfordernde Erklärungen todt lagen; eine mündliche Antwort, mündliche Bertröstungen, allgemeine Versprechungen blieben für diese gefährlichen Schriftstücke die glücklichste Beseitigung. In besondern Fällen erging eine Anfrage an das Cultusministerium. Der Kirchenfriede lag diesem Manne besonders am Herzen; einzelne Synoden, welche in der Auffassung confessioneller Fragen durchgehen und aus der jungen Befestigung der unirten Kirche ausbrechen wollten, hielt er längere Zeit zurück. Einzelne Vertraute mußten ihm von allen die Kirche und die Geistlichen betreffenden Verhältnissen berichten, im speciellen Verkehr mit diesen Lieblingen legte er das Bischofskreuz ab und freute sich pikanter Unterhaltungen, welche an die lutherischen Tischreden erinnerten. So war es in der guten alten Zeit. —

Nach dem Rücktritt des Ministers Altenstein begann jene kirchliche Restaura- tionsperiode, welche in unserm Ländchen mit vorbereitet und befördert wurde. Auf einem Gute lebte nämlich ein Edelmann, der eine besondere Passion für orthodor-kirchliche Fragen hatte. Schon lange wartete er der Zeit, in welcher er seinen Einfluß mit verbrüdertern Männern geltend machen konnte. Ihm schwebte die Gestalt Zinzendorfs vor, der Bau der alten lutherischen Kirche war zerfallen, eine neue sollte hergestellt werden, in welcher puritanischer Ernst, eine strenge Sonntagsfeier, Unauflösllichkeit der Ehe, strenge Kirchenzucht, Symbolzwang, beschränkte Lehrfreiheit mit Begünstigung entsprechender politi- scher Institutionen herrschen sollte. Einen besondern Widerwillen hatte dieser Mann vor der Pressfreiheit und eine starke Antipathie gegen Kossuth, denn seine Söhne schickte er in die österreichische Armee, um mit den Russen gemein- sam dem Andringen des ungarischen Antichrists sich entgegenzustellen. So be- schränkt auch die geistige Sphäre dieses Mannes sein mochte, so achtungswerth war sein Privatcharakter. Wohlthätigkeit zeichnete ihn aus, die Handwerks- burschen machten stets einen Umweg über seine Besizung, erhielten stets eine Gabe, welche freilich erst durch das Mitgeschenk eines Tractätchens auch eine geistliche Beziehung gewinnen sollte.

Jährlich fand auf seinem Gute einmal eine große kirchliche Versammlung statt, welche lange mit großer Vorsicht und Behutsamkeit von den Anhängern des Consistoriums besucht wurde; dort wurde die kirchliche Parole ausgegeben, Petitionen verfaßt und jede kirchliche Maßregel neuern Datums empfohlen. Hier sprach sich die neue Kirche aus und es bildete sich allmählig ein Dorparla- ment aus, dessen Einfluß bald mit Argwohn vom Consistorium betrachtet wurde. Es galt besonders dem Kampfe gegen die Union; viele Männer, welche in den Jahren ihrer Jugend und männlichen Kraft dieselbe gefördert hatten, zogen auf das Gut und thaten dort Buße; die Noth der Kirche wurde dort entdeckt

und ausgebeutet. Bald gehörte es zu den guten Werken eines Pfarrers, auch nach jenem Dörfchen gepilgert zu sein. Dort fanden sich die entschiedenen kirchlichen Männer zusammen und allmählig wurde das Verhältniß der benachbarten Synoden nach ihrer Beziehung zu diesem Dorparlamente beurtheilt.

Aus seiner Pandorabüchse verbreitete sich bald confessioneller Unfriede, Intoleranz geistlicher Hochmuth; Missionsfeste und die guten Werke eines kirchlichen Pfarrers im neuesten Sinne hatten ihre Wurzel in jenem Dorfe. Die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung war das Organ der ganzen Richtung. Allmählig übte diese Verbrüderung auch einen großen Einfluß auf Besetzung kirchlicher Stellen aus, in jeder Synode fanden sich einzelne Anhänger und nun begann die Sichtung. Colporteur durchzogen zugleich Stadt und Land, sie hielten eine neue, bis dahin ungebräuchliche Visitation ab, sammelten die Chronique scandaleuse, tarirten den Glauben der Pfarrer, der Lehrer, der Patrone nach dem Abfalle ihrer Erbauungsbücher und waren so Mittelpersonen, Zuträger ganz neuer Art. Friede und Unbefangtheit waren jetzt vorüber, eine eigne Aufregung verbreitete sich im Ländchen, aber merkwürdig — die Zahl junger Theologen nahm ab; so ungesund und künstlich erschien die Bewegung, daß selbst Geistliche ihre Söhne warnten, dem früher so beliebten Studium sich hinzugeben.

Das Jahr 1848 ließ die Anhänger des Bisthums in partibus infidelium noch näher zusammentreten, ein Ueberläufer machte sogar den Vorschlag, eine eigne geistliche Behörde zu bilden, zu deren Constituirung auch Mitglieder des Consistoriums eingeladen werden sollten. Der Antragsteller hielt sich natürlich selbst für die geeignetste Spitze der neuen revolutionären Behörde. So erreichte die agitatorische Bewegung ihre Höhe, aber auch den Sieg. Als das von den Stürmen der Revolution arg mitgenommene Schiff der Kirche seine Schäden auszubessern und seine Besatzung zu ergänzen und zu erneuern begann, da wurde eine neue Flagge aufgehißt, die Zeichen der Confession wehten vom Hauptmaste und die Anhänger der Union mußten resigniren. Neue Befehle, Verordnungen ergingen, welche mit den früher erlassenen in argem Widerspruch standen, in dem Consistorium fand eine confessionelle itio in partes statt und der Ausbau eines neuen Gebäudes begann.

Zu den Lieblingswünschen der Restaurationspartei gehörte auch eine gründliche Kirchenvisitation, dieselbe hatte zur ersten Reformationzeit das junge protestantische Bewußtsein gestärkt; eine gleiche Maßregel wurde auch jetzt beim Beginn der zweiten empfohlen. Der Oberkirchenrath kam diesen Wünschen entgegen und nun begann dieses neue Werk. Außer einigen Mitgliedern des Consistoriums bestand die Visitationscommission aus Geistlichen verschiedener Provinzen, sie waren zu diesem Dienste besonders empfohlen und der Oberkirchenrath gab die Verordnungen, nach welchen die Arbeit ausgeführt werden sollte. Schwerlich hätte Bop seine Louise mit der idyllischen Schilderung des

Pfarrhauses gedichtet, wenn er auch nur als Landrath einer solchen Visitation beigewohnt hätte. Die behagliche Stellung im Lehnstuhle, das Stillleben des Pfarrers, der jetzt den vielen confidentiellen Fragen Rede stehen sollte, war zu einem Mythos geworden. Galt er sogar für eine persona ingrata, dann blieb es fraglich, ob er je einen zweiten so hohen Besuch erleben würde.

Diese neuen Visitationen führten den Pfarrer zu einer Generalbeichte; auf viele Fragen, zum Theil sehr discreter Natur, mußte er an Eidesstatt antworten. Der Kirchen- und Abendmahlbesuch der Patrone, ihre kirchliche Stellung, viele andere delicate Punkte wurden berührt und in einigen Fällen wurde durch Benutzung der Antworten gegen die Patrone eine gründliche Feindschaft zwischen diesen und dem Prediger bewirkt, da letzterer als Denunciant erschienen war. Besonders richtete die Commission ihre Aufmerksamkeit auf den Kirchenbesuch, die Theilnahme am Abendmahl, auf die specielle Seelsorge; erkundigte sich bei den Schulkindern, ob Morgen- und Abendsegen und Tischgebete im elterlichen Hause Sitte seien, forschte nach den gebräuchlichen Erbauungsbüchern, Hausandachten, verlangte Auskunft über die Säuser und Ehebrecher, beachtete Concubinate und suchte zu ermitteln, wieweit noch Reliquien der Kirchengucht vorhanden waren. Das Interesse des Geistlichen für die innere Mission, für die Krankenpflege, Rettungshäuser 2c. wurde weiter ergründet, seine Predigt einer gründlichen Kritik unterworfen und den Gemeinden durch Reden der Visitatoren zugleich eine Gelegenheit zur Vergleichung gegeben.

Bei der Katechisation der Kinder prüfte man, wieweit diese mit der Lehre vom Teufel, von der Sünde, der Gnade 2c. bekannt seien, d. h. man forschte nach, wieweit der Unterricht auch ein entschieden kirchlich-gläubiger gewesen war. Die Dorfjugend zeigte überwiegend sich nicht frei von kezerischen Vorstellungen und wird eine zweite Generalvisitation ermitteln können, wieweit ihre erste Einwirkung von Erfolg gewesen ist. Die neuen zur Geltung kommenden Schulregulative werden leider auch nach dieser Seite Hilfe bringen.

Auffallend erschien vielen Gemeinden die Frage, ob jemand etwas gegen den Geistlichen, gegen den Lehrer vorzubringen hätte. Natürlich wird diese Frage hauptsächlich an die selbstständigen Gemeindeglieder gerichtet. Da zwischen den Pfarrern und ihren Gemeinden oft das Band des Vertrauens herrscht, wo jene sich nicht als separatistische Parteimänner zum Herrscher aufwerfen, so fand man in dieser Frage ein Zeichen des Mißtrauens, welches jenes Verhältnis trüben könnte. Als diese Frage zweimal in einer Kirche wiederholt wurde, deren Pastor im Verdacht der Trunkenheit steht und dessen Beseitigung Nebenzweck der Visitation gewesen war, so fand sich doch kein Ankläger, der Respect vor dem Geistlichen überwog die fragstellende Autorität der Visitatoren.

Die vor einiger Zeit in einer benachbarten Provinz predigenden und Grenzboten. IV. 1855.

Messe haltenden Väter der Gesellschaft Jesu mögen nicht größere Anstrengungen überwunden haben, als unsre geistlichen Inspectoren. Auf den Dörfern wurden mehre Reden und Ansprachen gehalten, dann weiter gefahren und die Mittel der Aufnahme und Bewirthung waren mehrmals namentlich auf den Bauerndörfern über alle Erwartungen unzureichend. Ein Bauer äußerte sich sogar nach dem Gottesdienste, er glaube nicht, daß die Herrn auch äßen, sie nährten sich wol nur vom himmlischen Brote. Diese Anstrengungen und Entfagungen fallen jedoch weniger ins Gewicht, da die Visitatores zu den besten Stellen berufen werden und nebenbei Gelegenheit finden, über etwaige Vacanzen die zuverlässigsten Nachrichten einzuziehen. So avancirte der jegige Generalsuperintendent in Pommern ohne weiteres vom Stadtpfarrer zu seinem hohen Kirchenamte; er hatte bei einer Visitation im lichtfreundlichen Sachsen sich auch die Gunst des Generalsuperintendenten Moeller erworben und dieser empfahl ihn besonders zu seiner neuen Stellung. Eine solche schnelle Carrière ist allerdings selten, die Berufung der Visitatores zu den fettesten Pfründen, zu den Stellen, in welchen Milch und Honig fließt, ist wenigstens in Aussicht.

Ist nach alter kirchlicher Erklärung die Kirche eine congregatio sanctorum und nicht bloß eine congregatio pastorum, so wird auch gegenüber der traurigen Reaction die Zeit nicht lange auf sich warten lassen, in welcher eine Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Sinne und Geiste unsrer Bildung sich Bahn bricht. Denn noch sitzt der Justus Moesersche Fürst der protestantischen Kirche, die Bibel, auf dem Throne, dieser Regent läßt jeden zu jeder Zeit vor, beantwortet in verständlichem Deutsch die an ihn gerichteten Fragen, macht keinen Aufwand und verfolgt niemanden, der seine Herrschaft noch nicht anerkennt. Und dieses milde Regiment soll uns kein Teufel und kein Pietist umstürzen.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Bräut und Bräutigam im 16. und 17. Jahrhundert.

Wie auch politische Ungunst und Verirrungen der Bildung das deutsche Gemüthsleben zu Zeiten gestört haben, ein Heiligthum hat unsre Nation sich immer bewahrt, wo die idealen Empfindungen des Einzelnen Zuflucht fanden: die Familie, und eine Zeit im Leben des Menschen, wo seine erhöhte Stimmung durch seine Umgebung mit achtungsvoller Freude gepflegt wurde: die Zeit der Werbung und des Brautstandes. Es hat mehr als eine Periode in der deutschen Geschichte gegeben, wo Poesie, Begeisterung, Schönheit und Freiheit nirgend anders zu finden waren, als in der Leidenschaft der Lieben-